



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Aus Den Märchen Von Der Traurigkeit

---

blasen? Oder muß man gar Harakiri machen, um sich Gehör zu verschaffen? Treten wir außer Konkurrenz mit diesen nachgerade allzu billigen publizistischen Methoden und versuchen wir's mit ein paar sachlich-ruhigen Feststellungen, für jeden Unbefangenen sichtbar und nachprüfbar:

Kunowski's Buch ist gut geschrieben. Klar, stark, männlich. Eines der bestgeschriebenen Bücher in deutscher Sprache. Der Stil ist der Mensch. Wie könnte ein Mensch und seine Sache konfus, verrannt, doktrinär, verstiegen sein, wenn der Stil so klar, einfach und großzügig ist, die Terminologie so leuchtend präzise? Als wovon sich Jedermann überzeugen kann.

Die Terminologie ist die einzige dieses Gebietes, die für Praktiker nicht lächerlich ist. Die technische Ausdrucksweise auch bedeutender Kunstgelehrter hat für den praktisch schaffenden Künstler meist einen Beigeschmack von Lächerlichkeit. Oft nur leise, bang fragend, unter der Bewußtseinsschwelle, oft laut und grell, gelächterhaft, angewidert von völliger Ahnungslosigkeit und skrupellos mystifizierender Empfindelei. Kunowski's zuchtvoll geprägte Fachausdrücke sind wie „scharfe, gefiederte Pfeile, die schwirren und treffen und bebend im Schwarzen sitzen,“ sind feinste sprachkünstlerische Essenzen, goldklar durchgeogener Wein, in eigenem Erdreich gewachsen, selbst gezogen, gekeltert, gepflegt. Diese Synthese von praktisch schwingendem Werkgetriebe und sprachkünstlerisch lehrender Abstraktion ist ein Unikum. Ein Unikum das ganze Buch. Vom Expressionismus nimmt es viel vorweg. Und weist noch ein gut Stück des Weges weiter. Seine anonyme Verbreitung und verschwiegene Lehrkraft aber sind das stärkste Argument der Qualität.

*Egon Aders.*

## AUS DEN MÄRCHEN VON DER TRAUERIGKEIT.

### 2.

Das zweite Märchen von der Traurigkeit klingt anders . . . Ein Bild steigt auf. Ein großes rotes Haus. Zwischen der Kirche und diesem Haus ist ein Platz, auf dem spielen Kinder. —

Und eines Tages stand Theo an der Hand der Mutter neben der Kirche und sah das Spielen. Er faßte die Hand der Mutter

---

---

etwas fester. Denn ihm wurde ein wenig schwindlig vor dem großen Platz und den vielen, vielen laufenden, jagenden, rufenden, schreienden Kindern — zwischen denen große dunkle Gestalten ernst und würdevoll auf und ab gingen. Und als er eine Weile geschaut hatte, fragte er seine Mutter und zog ein wenig an ihrer Hand: Was ist das? Darauf sagte die Mutter, über seinen Kopf hinweg und auch den großen Platz mit den vielen Kindern anschauend: Das ist die Schule, mein Kind.

Er fragte aber noch einmal: Was ist das? Und die Mutter sagte abermals: Die Schule, mein Kind, wo die Kinder lernen: lesen, schreiben, singen . . . Da aber läutete die Glocke, und die Kinder liefen zusammen und strömten in das große, rote Haus. Er aber sagte leise vor sich hin: die Schule.

Mutter und Kind standen noch eine Weile. Es war ganz still geworden auf dem großen Platz und auch im roten Haus. Aber aus den offenen Fenstern klang es dann hervor: die Stimmen von Kindern, die Stimme von Männern, oder der Chor der Kinder, sprechend, auch singend. Und dann auf einmal eine ganz kurze, scharfe Stimme, eines Kindes weinerliche Antwort; und dann: ein Schlag, klatschend wie eine Peitsche, wie eines schnellen Donners Klang hinter kurzem Ruckblitz, wie eines unvermuteten Regens Klatschen ins Grüne . . . Und noch ein Schlag. Und dann eines Kindes Aufheulen und Weinen . . . Man sah nichts. Und es ist vielleicht dem Kinde wie ein Spuk gewesen, mitten im Sonnenschein und unterm Rauschen der Bäume. Man sah nichts. Hörte nur. Hinter den Mauern des großen roten Hauses. Das ist die Schule? fragte Theo atemlos und mit einem Zittern im Hals. Langsam fragte er und im Zittern war ein Fürchten und eine große Trauer. Ja, sagte die Mutter, die Schule . . .

## 4.

Theo war noch nicht ganz zwölf Jahre alt, als vor dem Hause seines Vaters an einem sonnigen Morgen im Herbst ein Wagen hielt. Ein Diener sprang hinten ab und öffnete die Wagentür, während der Kutscher steif auf dem Bock saß, die Peitsche steif in der Hand . . . und nicht zur Seite sah. Und sieh: es stieg ein Mädchen heraus, jung und schön, in langem Kleid, mit einem hellen Hut auf dem Kopf, ging den Weg zwischen dem Gärtchen vor dem Hause hinauf, und unter rauschendem Kleid sahen Lacksiefel mit hohen Absätzen hervor. Sie ging schnell, mit einem schönen Lächeln um den Mund, und war bald im Haus verschwunden. Theo war an die Seite getreten, hatte sie groß

---

---

angesehen, und da war sie schon drinnen. Er sah danach die Blätter des Baumes im Wind zittern; als sei es von ihrem Schreiten. Er sah hinauf in den blauen Himmel . . . Oben im Giebel des Hauses stand das Fenster der Werkstube auf; es war ja ein sonniger, schöner und milder Herbstmorgen; er hörte ihre Stimme und hörte den Vater sprechen . . . hörte danach wieder den Schritt auf der Treppe, auf der Hausdiele; die Tür ging auf, sie schritt wieder zwischen den zwei Staketen herunter an die Straße; setzte den Fuß in den Wagen, zog den andern nach; der Diener klappte die Tür zu, sprang hinten auf — und schon fuhr der Wagen . . . .

\*

Er hatte das Gefühl, einen Blick getan zu haben in ein Märchen. Er stand unter dem Baum und fing der bunten Blätter ein paar auf, die da herab fielen, betrachtete sie mit einem feinen Lächeln und ging dann langsam dem Hause zu.

Aber er wagte am Mittag (zwischen Neugierde, Scheu, Scham) nicht zu fragen, wer das Mädchen gewesen sei . . .

*Karl Röttger.*

## GLOSSEN ZUR KRITIK

Von Hans Franck.

### II.

Ein paar Worte von den Mitteln.

Wenn uns ein Künstler oder einer, der es gern sein möchte (was ja in sich schließt, daß er es nicht ist, denn wer Künstler ist, ist es gezwungen und möchte in 99 von 100 Fällen lieber Schuhflicker oder Hosenfabrikant sein, wenn er es nur sein könnte) — wenn ein Künstler von einer Person sagt, sie sei gut, von einer andern, sie sei böse, von einer dritten, sie sei geizig, von einer vierten, sie sei rechthaberisch, so verschlägt das gar nichts bei uns. Es dauert nicht solange, alles geht durcheinander. Wir sehen den Geizhals da, wo er den Starrkopf haben will und setzen den Engel gar an die Stelle des Teufels. Jedermann weiß ohne weiteres, woran es liegt. Zeigen, vor Augen stellen, schauen lassen soll er, dann braucht er es uns nicht umständlich zu sagen. Dem Kritiker aber nimmt man es in der Regel nicht übel, wenn er mit dürren, direkten Worten sagt, das Buch ist gut, das recht gut, das genügend, das 1—2, das 4, das 5. Nein, man fordert